

Andreas Wollbold

Ja zum Kind – aber wie?

Eine Antwort der Pastoral auf Schwangerschaftskonflikte

„Verdammte Kinder“, betitelte das Nachrichtenmagazin Focus eine Ausgabe im August 1994: „Geburten stagnieren. Subventionen helfen nicht. Eltern sind die Verlierer.“¹ Das Leben mit Kindern in Deutschland gleicht über weite Strecken einem Hindernislauf: oft zeitweise der Verzicht der Frau auf Beruf, Einkommen und manchmal Karriere, das abweisende „Ach so, Sie haben Kinder!“ von Vermietern, der Kindergarten, der erst morgens um acht Uhr öffnet, und das plötzliche Hitzefrei der Schule, das den ausgeklügeltesten Tagesplan zunichte macht, die Sorgen, weil am Schulweg immer noch kein Tempo 30 durchgesetzt wurde, und selbst Mutter Kirche runzelt die Stirn, wenn ein bißchen arg freireligiöse Eltern ihr Baby ohne weiteres zur Taufe bringen wollen. Das alles ist schon Durchschnitt, ist, ein geflügeltes Soziologenwort leicht abgewandelt, „das ganz normale Chaos der Familie“. Und im Durchschnitt ist das alles manchmal sogar auch schön und macht Sinn. Denn Familie ist für mehr als 70 Prozent im Westen und sogar fast 90 Prozent im Osten Deutschlands das Wichtigste im Leben².

Aber nicht immer ist ja Durchschnitt, genauer: eine feste Partnerschaft, ein ordentliches Einkommen, eine geräumige Wohnung und ein gesundes Kind. Hindernisse können sich so auf türmen, daß eine Frau oder ein Paar nicht mehr über den Berg sehen, und von einem Tag auf den anderen stehen sie vor dem Konflikt: austragen oder abtreiben? Fast 75 000 Frauen im alten Bundesgebiet entschlossen sich 1992 zu einer Abtreibung, die Dunkelziffer liegt bei 200 000³.

Zu dieser Entscheidung haben katholische Theologie, Lehramt und Verbände in den letzten 25 Jahren vieles und Gutes geäußert. Manches ist unter ihnen weitgehend Konsens, so das unbedingte Lebensrecht des Kindes von Anfang an, aber auch die Pflicht der Gesellschaft zur Hilfe. Anderes wird noch heftig diskutiert, so augenblicklich besonders die endgültige Neuordnung des Paragraphen 218 und in diesem Zusammenhang die Frage, ob die kirchlichen Beratungsstellen nicht aus der gesetzlichen Beratung aussteigen müssen (wie in Fulda bereits geschehen). Dadurch tritt allerdings die pastorale Frage häufig in den Hintergrund: Was kann die Kirche tun, um das Ja zum Kind bei Konfliktschwangerschaften lebbar zu machen?

Wenn Frauen in solchen Konflikten nämlich Wege mit dem Kind erkennen können, entscheiden sie sich meistens auch für das Austragen der Schwangeren-

schaft. Neben allem Grundsätzlichen braucht es darum vor allem eine lebensfreundliche Umwelt. Plakativ gesprochen ruht Ethik auf Ethos. Das Abrücken der öffentlichen Meinung von einem unbedingten Lebensschutz dürfte nämlich weniger prinzipielle Gründe haben als vielmehr die Befürchtung, in ausweglose Situationen zu geraten. In diesem Sinn kritisierte etwa Kurt Tucholsky bissig: „Für mich sorgen sich alle: Kirche, Staat, Ärzte und Richter. Neun Monate lang. Wenn aber diese neun Monate vorbei sind, dann muß ich sehn, wie ich weiterkomme.“⁴

Wenn also bisher kirchlicherseits meist die dreifache Antwort von Verkündigung, Beratung und flankierenden Maßnahmen an der Basis gegeben wird, so soll hier dieses dritte Element aufgewertet werden. Es soll gezeigt werden, daß durch ein Ethos des Lebens unter den Christen insgesamt auch Verkündigung und Beratung wirksamer werden können. Mit einem solchen Ethos könnten die Kirchen erkennbare Wertgemeinschaften werden, so daß die Menschen sagen können: „Mit denen schaffst du's immer, dein Kind zu bekommen.“ Dazu wird im folgenden zunächst die Situation des Schwangerschaftskonflikts zu verstehen versucht. Dann werden theologische Kriterien für eine pastorale Antwort erarbeitet, die schließlich in Konsequenzen für die Pastoral münden sollen.

Die Konfliktsituation

Wenn eine Frau schwanger wird, ist die Welt für sie nicht mehr wie sie vorher war. Eben standen noch das Auf und Ab einer Partnerschaft, der Alltag von Schule, Ausbildung oder Beruf, die kleinen oder auch großen Sorgen und Freuden des Alltags, die Gewohnheiten von heute und die Träume von morgen im Vordergrund. Und nun tritt plötzlich ein kleines Wesen in diese Welt, und es läßt gleichsam durch die offengelassene Tür eine Menge großer Fragen für die Frau ein: „Kann ich Mutter sein? Hält mein Partner zu mir? Was wird aus meinen Lebensplänen? Wie kommen wir durch?“ Über diese Fragen spricht die Frau meist zuerst mit ihrem Partner, dann vielfach mit ihren Eltern oder auch mit Verwandten, vielleicht mit Freunden, Arbeitskollegen oder dem Chef. Deren Reaktionen, eigene Gedanken und Gefühle, Ambivalenzen und inneres Verhandeln lassen bald die Konturen einer neuen Welt erkennen: „Ich und das Kind, wie sähe damit das Leben aus?“

Ob ein Kind gewünscht ist oder nicht, entscheidet sich also meistens in den ersten Wochen nach der Gewißheit der Schwangerschaft daran, ob diese Perspektive sinnvoll erscheint oder nicht. Ob es geplant war oder nicht, spielt demgegenüber übrigens nur eine untergeordnete Rolle⁵. Denn geplant sind nach verschiedenen Schätzungen in Deutschland nur etwa die Hälfte, wenn nicht nur fast ein Drittel der Kinder⁶. Gewünscht heißt dagegen: „Dieses Kind, das nun einfach da

ist, das ich erst einmal wahrhaben muß, mit dem das Leben nie mehr so sein wird wie bisher, zu diesem Kind kann ich gerne ja sagen.“ Mit dem Kind eröffnet sich der Schwangeren also eine neue Welt. Großartiges und Niederschmetterndes stehen oft dicht beieinander. Denn mit dem Kind wird sie in Zusammenhänge eingebunden, die nicht mehr der eigenen Kontrolle unterliegen. Dies sei nun auf drei verschiedenen Ebenen dargelegt, nämlich Verflechtung in Herkunft, Zukunft und Gesellschaft.

1. Verwoben in die eigene *Herkunft* – die innerpsychische Ebene: Trotz umfassender Möglichkeiten der Familienplanung sind längst nicht alle Schwangerschaften geplant. Offensichtlich spielen unbewußte Motive eine bedeutende Rolle. So meint der Psychologe Peter Goebel, daß eine ungeplante Schwangerschaft Konflikte ausdrücken und voranbringen soll. Die Schwangerschaft solle zum Beispiel die eigene Identität als Frau und Mann verstärken, die Ablösung von den Eltern vollziehen, im Baby die Liebe suchen, die man selber als Kind vermißt hat, eine eben erst begonnene oder unsichere Partnerschaft klären oder das Ende einer Beziehung verarbeiten helfen, Übergangssituationen wie ein Examen, das Ende einer Lehre oder auch die bevorstehenden Wechseljahre bestehen lassen oder ein archaisches Aufbäumen gegen Tod oder schwere Krankheit in der nächsten Umgebung darstellen⁷. Verwoben in die eigene Herkunft heißt dabei, daß Menschen mit ihrer Seelengeschichte konfrontiert werden, mit all dem, was sie je an Bedürfnis, Erfüllung und Verzicht, an Zuneigung und Haß, Trennung und Nähe erlebt haben.

2. Verwoben in die eigene *Zukunft* – die biographische Ebene: Die Tatsache, daß die Geburtenzahl in fast allen Industrienationen seit etwa 30 Jahren weit unter den magischen zwei Kindern liegt, gibt den Demographen Rätsel auf. Herwig Birg und seine Bielefelder Forschungsgruppe haben nun eine biographische Theorie dafür vorgelegt, die erkennt, daß die langfristige Festlegung mit einem Kind für den Lebenslauf zunehmend riskant geworden ist. Denn familiäre Entscheidungen wie Heirat, Hausbau und eben besonders das Ja zu einem Kind sind irreversibel und legen Bahnen für das ganze Leben fest; aber „je größer die biographische Wahlfreiheit ist ..., desto größer ist das Risiko einer langfristigen irreversiblen Festlegung im Lebenslauf und desto kleiner die Wahrscheinlichkeit, daß die Festlegung erfolgt“⁸. Je mehr sich in den Bereichen Familie, Erwerbsleben und Migration verändern kann, um so geringer ist die durchschnittliche Kinderzahl. Einfacher gesagt, eine mobile Gesellschaft kann keine Nester gebrauchen.

Im Schwangerschaftskonflikt heißt das konkret: Die 17jährige Friseurin im zweiten Lehrjahr, die 29jährige Nachwuchshoffnung des Umweltinstituts oder die dreifache Mutter mit 41, die endlich auch einmal etwas für sich tun möchte, sitzen nun plötzlich da und sinnieren: „Das war's dann wohl! Die nächsten Jahre bis du fast ganz gebunden, und danach sind die guten Züge für dich längst abgefahren.“ Die Zukunft, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, wird mit einem Schlag harte Wirklichkeit.

3. Verwoben in die *Gesellschaft* – die soziale Ebene: Der Soziologe Günter Burkart hat kürzlich aufgezeigt, wie wenig der Weg in die Elternschaft einfach ein rationales Abwägen der Vor- und Nachteile oder eine autonome Entscheidung darstellt⁹. Milieuunterschiede (besonders durch Bildung) mit ihren eigenen strukturellen Zwängen bestimmen diese Entscheidung weitgehend. In einer vorangegangenen Diskussion hat das Soziologenehepaar Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim überzeugend klargelegt, wie sich diese Zwänge mit der Individualisierungsthese verbinden können¹⁰. Denn über Fruchtbarkeit entscheiden zwar „nicht mehr Staat, Kirche, Gesellschaft, sondern zunehmend das einzelne Paar“¹¹. Doch zugleich macht der Sozialstaat detaillierte Vorgaben, die Entscheidungen einengen oder gar in echte „Planungsfallen“ (M. Rerrich) führen können.

Bei der „Frage etwa, wann das erste Kind kommen soll ..., muß die Frau vieles berücksichtigen, z. B. Stabilität und Qualität der Partnerbeziehung, Stadium in der eigenen Ausbildungs- und Berufsbiographie, finanzielle Lage, Wohnsituation, medizinische Ratschläge und Risiken. Aber nur in den eher seltenen Fällen passen irgendwann alle Faktoren zusammen, ohne wenn, ohne aber.“¹²

So kommt es zu einer strukturellen Überforderung: „Entscheide selbst, auch wenn du immer vor einer Seite versagst!“ Es ist paradox. Zum einen wird die Entscheidung an den einzelnen delegiert: „Ins Schlafzimmer soll keiner hineinregieren“, sagt man. Zum anderen regelt die Gesellschaft Lebensläufe so stark, daß kaum Alternativen bleiben. So hat sich ein regelrechter Kodex ungeschriebener Gesetze gebildet, zum Beispiel kein Kind zu bekommen ohne festen Partner, vor Ende der Ausbildung, in einer Risikoschwangerschaft usw. Dieser Kodex bestraft nicht physisch, sondern in Marginalisierung und im Verlust der Wertschätzung, denkt man etwa an die Alleinerziehende, die Kinderreiche oder die Frau, die jenseits der 40 nochmals Mutter wird.

Spätestens an dieser Stelle wird klar, wie realitätsarm die Rede von der Selbstbestimmung im Zusammenhang mit der Abtreibung ist.

„Die vermeintliche Entscheidungsfreiheit der Frau ist somit durch die Fülle der Probleme, der Zeit und des Partners besonders bei Neigung der Frau, die Schwangerschaft fortzusetzen, kaum gegeben. Schwangerschaftskonflikte fordern zu einer Entscheidung heraus von existentieller Bedeutung für das Leben des Kindes und mit einschneidenden Konsequenzen für das weitere Leben der Frau.“¹³

In Schwangerschaftskonflikten zeigt sich vielmehr, wie eingebunden eine Frau in ihre Lebensgeschichte und in die Gesellschaft ist. Selbstbestimmung, also hier die Möglichkeit, immer noch aus dieser Verwobenheit aussteigen zu können, stammt dagegen aus einer anderen Welt, dem Individualismus in der Gesellschaft. Die Gründe für die individualistische Struktur moderner Gesellschaften können hier nur angedeutet werden. Marktwirtschaften sind funktional, sie bevorzugen Um-zu-Motivationen vor Weil-Motivationen¹⁴, das heißt Zwecke vor Verbindlichkeiten. Diese individualistischen Motivationen bleiben aber sprachlos vor den Verflechtungen, die sich in jeder Schwangerschaft zeigen. Wer darum zwischen diese beiden Welten gerät, dem verschlägt es die Sprache. Doch ohne Sprache

heißt oft auch ohne Sinn: „Das hat doch alles keinen Sinn.“ Wenn dieser Punkt erreicht ist, ist der entscheidende Schritt zum Abbruch nahe. Darum müssen wir umgekehrt fragen: Können Christen bei Schwangerschaftskonflikten diese Verwobenheit ernst nehmen und so Sinn eröffnen?

Theologische Kriterien

Die Konfliktsituation ist also mehr als die Sache eines Augenblicks – Vergangenheit und Zukunft laufen darin zusammen. Und sie ist mehr als die Sache von Einzelpersonen – in ihr zeigen sich die Strukturen der Gesellschaft. Aber zugleich ist die Entscheidung auch ein höchst persönlicher Akt. „Wer bin ich als Frau oder Mann? Was ist mir etwas wert? Was soll ich jetzt tun?“, in diesen Fragen wird nicht irgend etwas gewählt oder verworfen, sondern das Ganze des eigenen Lebens steht zur Entscheidung. Sie ist „Stunde der Wahrheit“, wie die Redensart tiefgründig sagt. Denn diese Stunde ist wie ein Knoten, in dem alles mit allem zusammengebunden ist – wie die Frau vielleicht zu Hause Vater und Mutter erlebt hat oder wie es kommt, daß eine andere stets genau an die Partner gerät, die sich nicht binden können; wie all der Kampf der letzten Jahre, sich eine eigene Existenz aufzubauen, jetzt auf einmal als Sackgasse erscheint; wie die aufstrebende Jungunternehmerin für eine Dummheit bei einer Tagung ihre Existenz ruinieren würde oder wie eine Frau schon ahnt, daß sie im Fall einer Adoption ihres Kindes bei ihrer Verwandtschaft doch nur die Rabenmutter wäre.

In einem Schwangerschaftskonflikt können sich also die beiden Pole von Verwobenheit und Freiheit zeigen. In der philosophischen Anthropologie (etwa bei Max Scheler und Helmuth Plessner) ist dies unter der Spannungseinheit von Leib und Geist bekannt. Der Mensch kommt von seinem Leib her. Im Leib ist er mit der Welt verflochten und trägt die Spuren seiner Geschichte mit der Welt in sich, in seinen Bedürfnissen und Abneigungen, seinen Anschauungen, Wünschen und Fähigkeiten. Er verwirklicht sich aber auch in seinem Leib unter eben diesen Bedingungen. Somit ist der Mensch im Leib situativ. Zugleich ist er aber nicht nur sein Leib – dann wäre er restlos determiniert –, sondern er hat ihn, er tritt in ein Verhältnis zu ihm; das ist sein Geist¹⁵. Darum reagiert er nicht bloß instinkthaft auf die Situation, er kann sie als Anspruch erkennen. Denn im Anspruch spricht eine Situation (und zumal eine solche, die aufs Ganze geht) an und stellt die Sinnfrage.

So ist der Mensch ein antwortendes Wesen, seine Freiheit verwirklicht sich, indem sie sich zum Anspruch der Situation verhält. Genauer noch: Sein Geist ist frei, indem er seine Verwobenheit zur Sprache bringt. So erweist sich sein Geist als „Logos“, als Sprechenkönnen. Und wie seine Geschichte mit der Welt insbesondere eine Geschichte mit anderen Menschen ist, so verwirklicht sich auch die-

ses Sprechenkönnen im Gespräch mit anderen Menschen. Auf den Schwangerschaftskonflikt bezogen, könnte eine Frau so im Gespräch allmählich zum Entschluß kommen: „Trotz allem, ich übernehme meine Situation, ihre Grenzen und Chancen, weil für mich Sinn in ihr liegt.“ Aber erlebt eine Frau im Schwangerschaftskonflikt nicht gerade das Gegenteil davon, nämlich Sinnverlust, Überforderung und abgebrochenes Gespräch? Auch die neueren Gesetzesentwürfe zum § 218 begründen ja die Straffreiheit eines Abbruchs mit den Grenzen der Zumutbarkeit.

Hier könnte eine theologische Vertiefung des Gesagten weiterführen. Das Wort Jesu: „Wenn der Sohn befreit, dann seid ihr wirklich frei“ (Joh 8,36), weiß darum, daß Verwobenheit in widersprüchliche Anforderungen, in mangelnde Lebensgrundlagen, begrenzte psychosoziale Ressourcen oder auch die Kälte einer egoistischen Umgebung Mächte dieser Welt sind, gegen die der einzelne oft kaum ankommt. Erlösung ist bei Johannes darum der Übergang von dem Machtbereich dieser Welt zu dem Gottes (vgl. etwa Joh 15,18f.). Diese Grunderfahrung von verhinderter Freiheit hat sich systematisch-theologisch zur Erbsündenlehre entwickelt.

Karl Rahner deutet sie modern aus, wenn er meint, daß es „Objektivierungen personaler Schuld gibt, die als Material einer Freiheitsentscheidung eines anderen Menschen diese bedrohen, versucherisch auf sie einwirken und die Freiheitsentscheidung leidvoll machen“¹⁶.

Erlösung ist deshalb auch nicht einfach die Vernichtung dieser Objektivierungen. Die Begegnung mit Christus läßt Menschen diese leidvollen Einwirkungen bestehen, weil sich in ihr die größere Macht Gottes zuwendet. Gegen die Objektivierungen fremder Schuld setzt Christus sichtbare Taten dieser Zuwendung, die „Semeia“, die Zeichen des Reiches Gottes. So geben Worte und Taten unbedingter Zuwendung in Christus die Kraft, sich den Problemen zu stellen.

Auf den Schwangerschaftskonflikt bezogen läßt sich damit fragen: Wie kann sich eine heilende Begegnung mit Christus ereignen? Wo werden Worte gesprochen, in denen sich eine neue Welt eröffnet? Und wo sind Taten, die zeichenhaft Lebensmöglichkeiten erschließen? Taten nämlich, die verlässliche Netze der Zuwendung bilden, in denen sich die Bindung an ein Kind dauerhaft leben läßt.

Diese Überlegungen berühren sich mit einer der wichtigsten Strömungen politischer Philosophie der letzten Jahre in den USA, dem Kommunitarismus. Seine Vertreter gehen von der Verwobenheit des einzelnen in soziale Beziehungen aus. In diesen Beziehungsnetzen, also Familien, Nachbarschaften, Vereinigungen, Kirchengemeinden usw., werden nicht nur Rechte und Pflichten einzelner verhandelt, sondern Werte geteilt, die für das Überleben des ganzen Staates nötig sind. Im Rückgriff auf Aristoteles sagen sie darum: Erst im Blick auf das gelebte Ethos einer Gemeinschaft – Aristoteles denkt an die griechische Polis – wird Phronesis, Handeln aus Einsicht, möglich. Wenn die Zwänge eines gesellschaftlichen Individualismus eine Frau im Konfliktfall überfordern können, so läßt sich nun positiv

sagen: Die Begegnung mit einem gemeinschaftsbezogenen Ethos könnte die Einsicht in die Gutheit des Austragens der Schwangerschaft ermöglichen.

Konsequenzen für die Pastoral

Wie kann die Kirche also das Ja zum Kind lebbar machen? Grundsätzlich nur durch ein Ethos des Lebens, das mit Worten und Taten neue Lebensmöglichkeiten erschließt, wo durch eine Schwangerschaft Verknotungen erfahren werden. Gerade weil eine Schwangere sich auf verschiedenen Ebenen verwoben fühlen kann, müßte ein Ethos immer wieder gegen den herrschenden Individualismus langfristige Verbindlichkeiten setzen. Denn nur wo langfristig Verlaß ist, kann ein Ja zum Kind wachsen¹⁷. Vielfältige Initiativen in Verkündigung, Beratung und gemeindlichen Tätigkeiten versuchen allerdings bereits, eine Antwort zu geben. Sie lassen sich abschließend sichten, um auf mögliche Verbesserungen aus dem Primat dieses Ethos hinzuweisen.

1. *Verkündigung*: Die Verkündigung von seiten der deutschen Bischöfe und von Gremien wie dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken in ihren Stellungnahmen und etwa in der Initiative „Wähle das Leben“ oder in der „Woche für das Leben“ ist sicher umsichtig und entschieden. Aber erreichen ihre Worte eine Frau in einer Konfliktsituation? Institutionen und Individuallagen klaffen heute ja ohnehin weit auseinander. Darum entscheidet sich fast alles im lebensweltlichen Nahbereich der Frau: Sind da Träger dieses Ethos des Lebens zur Stelle? Finden sie Worte, die in konkreten Situationen Sinn erschließen können? Ist auf ihre Zusagen Verlaß? Im nahen Umkreis möglicher Konfliktsituationen liegen Kontaktpersonen, z.B. in Religionsunterricht, Jugendarbeit, Ehevorbereitung, Gesprächskreisen, Veranstaltungen für Ärzte, Sozialarbeiter und Psychologen. Das klare politische Wort bleibt aktuell. Doch auch heute noch hat keine andere Großorganisation, Partei oder Verband eine so vielfältige lebensweltliche Verankerung wie die Volkskirchen. Politisch aus dem Gespräch mit den dort gemachten Erfahrungen zu wirken könnte ihre Stärke werden.

2. *Beratung*: Eine Schlüsselstellung für die Begegnung von Konfliktsituationen und einem Ethos des Lebens haben zweifellos die katholischen Beratungsstellen in Deutschland. Getragen vom Caritasverband und vom Sozialdienst katholischer Frauen, bestand ihre Arbeit 1992 in der Beratung von fast 93 000 Frauen¹⁸, davon 16,7 Prozent eigentliche Konfliktberatungen nach dem damaligen § 218 b. Oft gelingt es, die Kräfte für das Leben zu stärken. So ist von fast 2700 Frauen bekannt, daß sie die Schwangerschaft ausgetragen haben, und nur bei jeder zehnten Ratsuchenden ist ein Abbruch gewiß. Bei den Beratungen fällt insgesamt der hohe Anteil von Ausländerinnen (38,9 Prozent) und Empfängerinnen von Sozialhilfe, Arbeitslosenbezügen oder Unterhaltsleistungen auf (49,2 Prozent). Diese Tat-

sache ehrt die Beratungsstellen sicher im Sinn einer Option für die Armen. Dementsprechend vielfältig sind die Hilfeleistungen. Neben der persönlichen Beratung der Mutter (und in etwa 20 Prozent der Fälle auch der Partner) stehen Hilfen bei sozialen Leistungen, Familienplanung, Behördenkontakten, Rechtsansprüchen usw. Die Beratung kann als Musterbeispiel gelten für die schwierige Gratwanderung: zielorientiert, aber ergebnisoffen¹⁹. Sie stellt an die Beraterinnen höchste Anforderungen. Wenn die Konfliktsituation ein Anspruch ist, bei dem ein Mensch antwortend zu sich selbst kommt, steht eine solche Beratung nicht gegen die persönliche Freiheit der Frau. Sie kann als Kernstück der pastoralen Antwort gelten und verdient alle Unterstützung.

3. *Gemeinden und Verbände*: Mit dem Stichwort Unterstützung ist aber auch schon ein wunder Punkt angesprochen: Wessen Ethos können Beraterinnen ins Gespräch bringen? Wie würde sich ihre Beratung ändern, wenn sie auf gemeindliche Netzwerke von heilenden Worten und Taten hinweisen könnten, in die sich Menschen in Schwangerschaftskonflikten fallenlassen können? Exemplarisch zeigt sich darin das Grundproblem organisierter Nächstenliebe in Deutschland: die Abspaltung der professionellen Caritas von den Gemeinden – zum Schaden beider. Diese Abspaltung haben viele katholische Sozialverbände bereits grundsätzlich erkannt, und auch die Politik setzt neuerdings wieder mehr auf Nachbarschaftshilfe, Ehrenamt und eine „neue Kultur des Helfens“. Warum sollte diese Verbindung zwischen engagierten Christen und beruflichen Helfern nicht gerade bei der Pastoral in Schwangerschaftskonflikten ansetzen? So hält Anneliese Ullrich aus der Erfahrung der Beratungsstellen „ein Netzwerk möglicher Hilfen in akuter Not wie auch ausreichende Rahmenbedingungen des Staates für ein Leben mit Kindern“ für notwendig, um eine tragfähige Antwort auf Schwangerschaftskonflikte zu geben²⁰. Dazu abschließend einige Anregungen:

Zu einem Netz von heilenden Worten und Taten könnte zum Beispiel gehören: eine Art „Children's Corner“ (möglichst in Selbstorganisation und ohne den Geruch von Sozialamt), wo es schöne Gebrauchtwaren für Kinder gäbe, vielleicht auch in Verbindung mit der schon bestehenden „Aktion Babykorb“; die Vermittlung von Babysittern, Kinderbetreuung und Krabbelgruppen, besonders für Zeiten ohne Kinderkrippe, Kindergarten oder Schule; familienentlastende Dienste (etwa nach dem Vorbild der „Lebenshilfe“ für Behinderte); der Aufbau eines kleinen Teilzeitmarktes (hier könnten kirchliche Stellen Vorreiter sein); Akut-Wohnungen von Pfarreien, die innerhalb weniger Wochen bezugsfertig sein könnten (das kostet natürlich Geld, aber die meisten Pfarreien könnten durchaus noch ernsthafte Beträge in ihren Haushalten einsparen); ein runder Tisch von Interessierten, Beratungsstellen, Verbänden und Bewegungen, wo Initiativen in einer Stadt oder Region koordiniert werden.

Gemeinden und Verbände können nicht einfach den Wohlfahrtsstaat ersetzen, der wohl endgültig ein Traum der Vergangenheit ist. Leben bleibt riskant, Kon-

flikte sind nicht auszuschließen. Es wäre jedoch ein realistisches Ziel, mit solchen Netzen Zeichen zu setzen, daß bei uns alle Kinder eine Chance haben dürfen, und das nicht gegen, sondern mit ihren Eltern. Im Schwangerschaftskonflikt stehen ja nur selten allein materielle Probleme im Vordergrund. Sie sind selber oft nur ein Zeichen für drohende Perspektivlosigkeit. Umgekehrt sind materielle Hilfen Zeichen, die das Selbstwertgefühl heben und den Mut stärken, Probleme durchzustehen – ein Kinderwagen, die Frau, die einmal die Woche abends nach dem Baby schaut, Familienpreise am Pfarrfest usw. Am schwierigsten dürfte es sein, solche Netze wirklich dauerhaft und verlässlich zu machen. Doch nur so können sie eine Antwort auf die Verwobenheit darstellen, die sich in einer Schwangerschaft zeigt.

Wir stehen heute an dem kritischen Punkt, an dem sich die Entscheidung in Schwangerschaftskonflikten immer mehr von einem christlichen Ethos des Lebens trennt. Auch innerkirchlich besteht die Gefahr, Hilfe an professionelle Stellen zu delegieren. Doch wenn es gelingt, an der Basis verlässliche Netze zu schaffen, könnte die Kirche zum Zeichen dafür werden, daß das Ja zum Kind immer möglich werden kann.

ANMERKUNGEN

¹ Focus 33, 15. 8. 1994, 42–46.

² Ebd.

³ DCV, Werdende Mütter in Not- u. Konfliktsituationen in kath. Beratungsstellen (Freiburg 1994) 131 f.

⁴ K. Tucholsky, *Zw. Gestern u. Morgen* (Hamburg ⁸1980) 136.

⁵ G. Gloger-Tippelt, *Schwangerschaft u. erste Geburt. Psycholog. Veränderungen d. Eltern* (Stuttgart 1988) 73, 77.

⁶ Ebd. 74.

⁷ P. Goebel, *Abbruch d. ungewollten Schwangerschaft. Ein Konfliktlösungsversuch* (Heidelberg 1984).

⁸ H. Birg, E.-J. Flöthmann, I. Reiter, *Biograph. Theorie d. demograph. Reproduktion* (Frankfurt 1991) 347.

⁹ G. Burkart, *Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik v. Individualisierungs- u. Rational-Choice-Theorien* (Stuttgart 1994).

¹⁰ Ders., *Individualisierung u. Elternschaft – das Beisp. USA*, in: *ZfS* 22,3 (1993) 159–177; U. Beck, E. Beck-Gernsheim, *Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anm. z. Individualisierungsdiskussion am Beisp. d. Aufsatzes v. G. Burkart*, ebd. 178–187; G. Burkart, *Eine Ges. v. nicht-autonomen Bastlerinnen u. Bastlern? Antw. auf Beck/Beck-Gernsheim*, ebd. 188–191.

¹¹ Beck, Beck-Gernsheim, *Nicht Autonomie* 182.

¹² Ebd. 183.

¹³ A. Ullrich, *Beratung, Hilfe zum Leben*, in: *Die Frau in uns. Zeit* 2 (1991) 21; dies., *Hilfen zur verantworteten Entscheidung. Erfahrungen mit d. Schwangerschaftskonfliktberatung*, in: *HK* 49 (1995) 25–29.

¹⁴ Die Unterscheidung n. A. Schütz bei Burkart (A. 9) 78.

¹⁵ M. Scheler, *Die Stellung d. Menschen im Kosmos* (Bonn ¹²1991) 38–41; ähnl. nach H. Plessner, *Die Frage nach d. Conditio humana* (Frankfurt 1976) die „vermittelte Unmittelbarkeit“ (38), die sich insbes. in d. Sprache verwirklicht (41).

¹⁶ K. Rahner, *Grundkurs d. Glaubens. Einf. in d. Begriff d. Chr.tums* (Freiburg 1976) 115.

¹⁷ D. u. I. Mieth, *Schwangerschaftsabbruch. Die Herausforderung u. die Alternativen* (Freiburg 1991).

¹⁸ Zum folgenden DCV (A. 3).

¹⁹ Vgl. das Urteil d. BVerfG z. Schwangerschaftsabbruch v. 28. 5. 1993, bes. d. 11. und 12. Leitsatz.

²⁰ A. Ullrich, *Schwangerschaft im Konflikt. Beratung – unverzichtbar als Hilfe zum Leben*, in: *ArztChr* 37 (1991) 208.